

**Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche von Westfalen –  
Nr. 2 vom 27. Februar 2010**

**Paul Bernhard Rothen:**

**„Das Pfarramt. Ein gefährdeter Pfeiler der europäischen Kultur“**

**Rezensentin: Petra Wallmann**

LIT Verlag, Münster 2009, 456 Seiten, broschiert, 24,90 €, ISBN 978-3-643-80026-8

Der Autor, Dr. Paul Bernhard Rothen, arbeitete acht Jahre als Gemeindepfarrer in Zweisimmen im Berner

Oberland, seit 17 Jahren ist er Münsterpfarrer in Basel und Leiter des Evangelischen Studienhauses, außerdem Vizepräsident des Schweizerischen Pfarrvereins.

Seine unmittelbare Kenntnis der Höhen und Tiefen pfarramtlicher Praxis und seine theologisch-existenzielle Auseinandersetzung mit der Pfarrerrolle bilden merklich den Hintergrund für eine differenzierte Deutung des Pfarramtes.

Der theologisch durchaus anspruchsvolle Text ist – insbesondere für Pfarrer und Pfarrerinnen – deshalb interessant, weil die spezifischen Erfahrungen, Nöte und auch Aporien des Pfarramtes analysiert und einer theologischen Klärung zugeführt werden. Am Schluss versteht die Leserin ihre pfarramtliche Existenz besser, wenn auch das Buch – besonders spürbar im Kapitel über das Pfarrhaus – stark von der Perspektive des männlichen Pfarrers bestimmt ist.

Ausgehend von den rasanten Veränderungen in der gegenwärtigen Kultur, die dazu führten, dass der Pfarrer vom „verfemten zum bedeutungslosen“ Wesen wurde, stellt Rothen in seiner Einleitung fest, dass im theologischen Wissenschaftsbetrieb das Bemühen fehle, „die Erkenntnisse der unterschiedlichen theologischen Fachgebiete zusammen mit den kirchenrechtlichen und berufspraktischen Vorgaben zu einem konsistenten Verständnis des Pfarramtes zu bündeln“ (S. 6).

Dieser Aufgabe stellt der Autor sich und will in Abgrenzung zum katholischen Amtsverständnis, dessen Pfeiler seines Erachtens der biblischen Rückfrage nicht standhalten, herausarbeiten, was sich auf Grund des biblischen Zeugnisses über das Phänomen Pfarramt sagen oder nicht sagen lässt.

Dabei geht er mit Eduard Schweizer davon aus, dass das Neue Testament „keine Ordnung definiert, die für das Leben der christlichen Kirche mit innerer Notwendigkeit gegeben wäre“ (S. 14). Das Pfarramt jedenfalls lässt sich aus dem Neuen Testament nicht begründen.

Weil die evangelischen Kirchen sich dem Schriftprinzip verpflichtet fühlen, verzichteten die Reformatoren darauf, eine spezifisch kirchliche Ordnung aufzurichten, sondern vertrauten sich den herrschenden Ordnungsmustern ihrer Zeit an.

Im ersten Teil stellt Rothen Erkenntnisse aus pastoraltheologischen Entwürfen von Ernst Lange, Manfred Josuttis, Fritz und Christian Schwarz, Pierre-Luigi Dubied und Isolde Karle

zusammen und hält Weiterführendes fest. Im zweiten Teil werden biblische, geschichtliche, soziale und kulturelle Aspekte des Phänomens „Pfarramt“ herausgearbeitet.

Dabei ist zunächst überraschend, dass Rothen den „Amtsnimbus“, seine materiellen und juristischen Sonderstellungen und das besondere Entgegenkommen der Menschen nicht in dem Auftrag der Wortverkündigung sieht, denn daran sind viele in vielfältiger Weise beteiligt, sondern im Privileg der Sakramentsverwaltung. Um die Sakramente herum legt sich ein Kranz anderer Amtshandlungen.

Die Sakramente dienen der Einheit der Gemeinde, wie Paulus es auch in 1. Korinther 1, 12–17 entfaltet. Die Rede von der „Verwaltung der Sakramente“ beruht auf 1. Korinther 4, 1. Paulus beschreibt sein eigenes Wirken und das des Petrus und des Apollos: „Dafür halte uns jedermann: für Christi Diener und Haushalter der Geheimnisse Gottes.“ Auch die reformierten Theologen Bucer, Calvin und Bullinger entfalten ihr Amtsverständnis auf der Grundlage von 1. Korinther 4, 1.

Die Sakramente und in ihrem Gefolge die Amtshandlungen werden unabhängig von der sozialen Stellung allen zuteil, und dafür steht der Pfarrer. Er ist allen verpflichtet.

Das Pfarramt in seiner historischen Ausprägung ist eine Ordnungsmacht, insbesondere infolge der Reformation richten kirchliche Ämter ein Mindestmaß an Ordnung auf. Kirchliche Ämter formen sich bis heute im Wechselspiel mit der politischen Rechtsordnung. Auch hier überrascht Rothen, wenn er theologisch das Pfarramt im Sinne von Römer 13 als gute Ordnungsmacht Gottes versteht. Ordnung und Mächte bringen nichts zum Gedeihen, sondern können nur Raum schaffen für andere Kräfte. Durch dieses Verständnis wird dem Pfarrer die Möglichkeit eröffnet, „sein Amt mit einer unverkrampften Offenheit für die Ordnungsmuster seiner Zeit anzunehmen und es in den engen Grenzen, die ihm von den Zeitumständen gegeben sind, zu festigen, aber auch hier und dort umzugestalten“ (S. 202). Der Pfarrer erhält seine Macht nicht aus der Eigenart des göttlichen Gnadenworts oder aus der inneren Notwendigkeit des Glaubens, sondern er hat teil an den Mächten, die beitragen zur Welterhaltung Gottes.

Das Ordinationsgelübde der Pfarrer als Innenseite des Amtes begründet den Anspruch auf die ganze Person. Ein Pfarrer, der dem Evangelium dienen will, kann das nicht nur funktional, mit dem Expertenwissen eines Schriftgelehrten tun, er muss auch Jünger Jesu werden. Das kann beamtenrechtlich nicht eingefordert werden.

Allerdings: „Die Liebe zu den Übertretern des Gesetzes wird amtlich repräsentiert von einem Menschen,

der zumindest dem äußeren Anschein nach den Forderungen des Gesetzes nachlebt“ (S. 249).

Mithilfe der Analyse von Foucault versucht Rothen die Frage der Klärung zuzuführen, welche wichtige

Funktion das Pfarramt für die Gesamtgesellschaft („Pfeiler der Kultur“) eingenommen hat und noch einnimmt. Unter dem Begriff des „Hirtendienstes“ geht es um „Stärkung der Persönlichkeit, um die Erfahrung, dass ein Mensch in seiner Verlorenheit gesucht und geliebt ist“ (S. 286).

Indem das Feld des Religiösen in den westlichen Völkern von den Sakramenten Christi belegt wird und diese Sakramente von den Pfarrern verwaltet werden, „erhält die religiös zurückhaltende, auf eine vernünftige Verständigung bedachte Kultur der liberalen Gesellschaft eine unscheinbare Stütze“ (S. 353).

Unter dem Stichwort „Binden und Lösen“ und in Verbindung mit Matthäus 18, 18 entfaltet Rothen, dass es eine Hauptschwierigkeit für den Pfarrer sei, „die Realität dessen zu benennen, was die biblischen Schriften mit dem Wort von der ‚Sünde‘ umfassen, so dass diese Rede aufschreckt, ohne ins moralistische Fahrwasser zu münden“ (S. 412). Dabei geht es um den moralisch-ethischen Zusammenhalt gegen zwischenmenschliche Gleichgültigkeit, um das Ringen um ein klärendes Wort, das Unrecht benennt und es sozial einzugrenzen versucht. Damit leistet er einen Beitrag, dass sich die Gesellschaft nicht auflöst in moralischen Relativismus.

Rothen schließt mit dem Fazit, das Amt als Amt sei nicht kreativ, es schaffe weder Vertrauen noch Liebe. Wenn aus dem Wirken etwas Gutes entstehen soll, dann ist persönliche Hingabe gefordert. Unterstützend wirkt dabei Freundschaft in Form eines freien kollegialen Miteinanders. Gott begabt Menschen mit dem Willen und den nötigen Gaben, sodass sie sich im Amt bewähren und aus ihm etwas machen, „das im Getriebe der Zeit Gottes Wort Gehör verschafft“ (S. 409).